



PETER HENZE

Schauspieler und Theatermacher  
Land & Kunst e.V., Asendorf

### Es ist an der Zeit, die Kultur „vom Land her“ zu denken

Es waren die Städte, in denen die Wiegen der Soziokultur standen: Hamburg, Nürnberg, Wuppertal, Hannover – wir erinnern uns gern an diese Zeiten kulturellen Wandels in der kreativen Beweglichkeit des urbanen Raums. Und Bernd Wagner mutmaßte, man müsse „die Kultur von der Stadt her denken“, andere die „Stadt von der Kultur her“. Stadt und Kultur schienen ein unzertrennliches Paar – und sind es vielleicht auch noch. „Land“ kam indes wenig vor im damaligen Diskurs, wenn überhaupt. „Land“ blieb der zu vernachlässigende Raum, besetzt mit so schwer zu fassenden verdächtigen Begriffen wie Bauern, Vereine, Heimat, Tradition gleich: rückständig. Das „Land“ aber muckt nun auf, es verlangt; nicht nur seit es jetzt „ländlicher Raum“ und „Region“ heißt. Noch nicht umfassend, aber zunehmend – auch, weil viele Akteure der Freien Kulturarbeit inzwischen dort arbeiten. Gemeint mit „ländlichem Raum“ sind nicht Unterzentren und Kleinstädte, es geht vielmehr um Kulturarbeit „zwischen“ diesen Einheiten, es geht ums platte Land, um Gebiete, die spätestens seit den großen Gebietsreformen vernachlässigt und benachteiligt wurden, weil sie hinsichtlich der Zentralisierungs- und Globalisierungstendenzen uninteressant und unbedeutend schienen. Es ist an der Zeit, die Kultur „vom Land her“ zu denken. Nicht eine Kultur, die an die Bevölkerung heran-

getragen werden muss, sondern eine Kultur, die sich nah an den Menschen orientiert, die ihre Bedürfnisse und Themen aufsucht und sie zum Gegenstand macht – in Tätigkeiten, die auch Kultur sind, aber gleichzeitig Geschwister von Sozialarbeit, Seelsorge und Alltagsbewältigung, die identitätsbildend und die gerade deswegen auch politisch sind. Auch muss der wegweisende Begriff der „Teilhabe für alle“ aus den siebziger Jahren noch einmal erweitert und zu Ende gedacht werden: Es geht nicht mehr nur um „Anteil-nahme“ für alle, es geht um die eigenständige gestalterische Kraft von Kultur im alltäglichen und politischen Leben. So verstanden treten dann – die meist selbständigen – Kulturarbeiter neben Lehrer, Sozialarbeiter und Pastoren an die Seite der Menschen, die – vor allem in ländlichen Regionen – ihren Platz verteidigen, wieder und neu bestimmen wollen und müssen. Mehr als die Hälfte aller Einwohner leben im „ländlichen Raum“, 80 bis 90 % der Kulturmittel fließen indes in die Städte. Sie streiten angesichts zunehmender „Ballungsprobleme“ um ihre Zukunft; das Land, von wo aus „cultura“ seinen Ausgang nahm, erhebt Anspruch auf eine umfassende Lebenswelt jenseits des Bildes als Ferienland für gestresste Großstädter – vor allem angesichts des demografischen Wandels und seinen Folgen. Die neue ländliche Aufbruchsstimmung wird die Soziokultur aufgreifen müssen. Alte und neue Themen sind neu zu betrachten und zu verhandeln, mehr als bisher – neue Formen kultureller Arbeit werden von uns verlangt, ebenso eine adäquate Finanzierung kultureller Arbeit in Stadt und Land seitens der Politik. Ein gutes Thema für Debatten in der Soziokultur, um nach vier Jahrzehnten städtischer Erfolgsgeschichte einerseits und zunehmend drohender Beliebigkeit ohne gesellschaftlichen Kontext andererseits „sich lähmender Gewöhnung [zu] entrafen“ (Hermann Hesse, „Stufen“).



FELIX KOSTRZEWA

Coach, Hannover  
zu Dr. Thomas Köhler: „Hannover in Transition“.  
In *soziokultur* 4/2012, S. 11

### An welchem Wesen soll die Welt genesen?

Kollege Köhler hat es schön beschrieben: Der Stand der Dinge der Transition Town Bewegung in Hannover ist ein Erfolg und ein Scheitern zugleich. Gegenüber stehen sich zwei Antworten auf die Probleme der städtischen Gesellschaft – und es herrscht eine Schlagseite vor. Die unternehmerische Seite (für die nicht zuletzt er steht und geht, auch die schweren Gänge) findet Widerhall in der Stadt und eilt von Projekt zu Projekt. Die Frage des inneren, persönlichen Wandels hingegen hinkt deutlich hinterher bzw. ist in Behauptungen steckengeblieben. Eine erfolgreiche Synthese von Herz, Hand und Kopf sollte anders aussehen.

Ist der Wandel vielleicht gar nicht so zu machen? Die von Köhler beschriebene Form, den inneren Wandel anzugehen, hat hier in Hannover manchmal die Tendenz, in unklarer Ziellosigkeit zu versanden. Die handlungsorientierte, empirische Form der Weltverbesserung hingegen läuft Gefahr sich dem Bisherigen anzugleichen, z.B. in ein Kosten-Nutzen-Denken abzurufen. Beide Wege führen in ein Rom, aber beide sehen ungelent aus, nicht so elegant wie die Versionen eines neuen städtischen Reichs à la Rob Hopkins & Co.

Ist vielleicht gemeint, dass wir mit der radikalen Regionalisierung auch unsere eigene Mischung des Elixiers finden müssen? Dass wir,

ausgehend von uns selbst, unsere Stadt „be-handeln“ und Schritt für Schritt verändern sollten? Dass wir die kranken Stellen sehen und unseren Teil des Ganzen bearbeiten? Der Streit über den „richtigen Weg“ ist ein klassisches Verhandlungsmuster, doch es ist gerade die große Stärke der Idee von Transition, dass sie sich dem Konstrukt der einseitigen Wahrheit verweigert. Der Mono-Richtigkeits-Wahn unserer Gesellschaftsordnung, der stets darum ringt, welche Wirklichkeit entscheidend sei, hat in eine Gegenwart geführt, die viele von uns verändert sehen wollen. Doch um mit Einsteins Worten zu sprechen: Wir werden das Problem nicht mit dem Denken lösen, das für seine Realität grundlegend war.

Menschen streben ihre Vision mit den ihnen naheliegenden Methoden an. Mag der eine meditieren, während andere den Boden umpflügen. Mag der eine akademisch diskutieren, während andere in einer Redestabunde zusammensitzen. Nichts davon kann wirklich falsch sein, wenn wir uns von der Vorstellung verabschieden, dass es nur eine Form des Richtigen gibt. Mit einer Philosophie von Kopf, Hand und Herz ist Diversität möglich. Für welche Methode und ob die Zeit noch reicht, ist eine andere Frage. Auch Transition wird nicht der einzig seligmachende Weg sein. Das einzelne Wesen ist nicht das Ende der Geschichte. Vielfalt ist das Motto. Vielleicht wird das evolutionäre Angstschema von Verdrängung und Ausrottung nur als eine Verwirrung des Geistes in den Geschichtsbüchern landen. Was also tun? Reden. Schweigen. Denken. Planen. Handeln. Aktuell in Hannover: Miteinander-im-Gespräch-sein. Der große Wandel wird immer ein Beginn sein. Das Leben entwickelt und entpuppt sich und unsere Stadt gestaltet sich immer weiter neu. Dem Wandel Impulse nach eigener Fassung zu geben – das ist die Idee von Transition.